



Feierabend



Nr. 34.

Unterhaltungsbeilage.

1932.

Das Erbe.

Dem Französischen nach erzählt von J. Kunde.

In Saint-Duen, in elender Holzbarade, hat Doctoc sein Heim aufgeschlagen. Den Weg, an dem seine Unterkunftstätte liegt, hat man, ironisch genug, die „Straße der Rentiers“ getauft; Hundebullen wuchern rings umher und Hügel von Abfällen drängen sich den Blicken auf. Die hier Hausenden sind natürlich keine Rentenverzehrer; sie gehören zur Gilde der sich hauer ihr Brot verdienenden Lumpenhändler, und unter sie mischt sich bisweilen Verbrechergesindel.

Der zerlumpt einhergehende, Zigarrenstummel vor Theaterportalen aufklaubende, im Kehricht nach Verwertbarem suchende Doctoc läßt durch seine Gebärden durchblicken, daß alle diese Beschäftigungen weit unter seiner Würde sind. Seine Nachbarn halten den etwa Bierzigjährigen, der immer eine Art Kalabreser, mit Hahnenfedern aufgeputzt, trägt, für einen, der etwas wirt in der „Zitrone“ ist: sie haben ihm den Spitznamen „Doctoc“ gegeben.

Er ist ein früh gestrandetes Lebensschiff. Sein Vater, Rat am Gericht, hat den „Unverbesserlichen“ früh verstoßen und kurz vor seinem Tode dessen Schwester Francine, die fleischgewordene Habgier, zur Alleinerbin seines Vermögens eingesetzt.

Der eines Tages in der Umgebung des Jardin des Plantes umherstromeude Doctoc sieht plötzlich eine in langsamem Trott daherkommende Droschke — dieses dem Aussterben verfallene Vehikel taucht hin und wieder auch in Paris noch auf —; neben dem Kutscher ist ein großer grauer Koffer postiert, den dessen linke Hand sorglich vom Heruntergleiten schützt. Scharfsinnig wittert Doctoc die Möglichkeit eines kleinen Verdienstes. Im Laufschrift folgt er dem Gefährt, das bald vor einer Haustür hält. Doctoc springt an den Schlag, öffnet, reißt seinen zerbeulten Hülz vom Kopf und harret mit der Haltung eines Gentleman auf den Fahrgast. Es ist eine Dame. Er erbietet sich zum Tragen des Koffers. Die Frau blickt mißtrauisch auf den dienstbesessenen Strolch, fragt den Kutscher, ob er ihr nicht das Gepäck in den zweiten Stock hinauftragen will; der verneint, weil er Strafe gewärtigen könnte, wenn er seinen Wagen im Stiche ließe. Doctoc darf sich als Träger betätigen.

Die Dame macht oben vor einer Tür halt, auf dessen Schild der Name „Francine Bauthier“ zu lesen ist. Während die Frau in ihrem Geldtäschchen nach Kleingeld sucht, starrt Doctoc sie entsezt an.

„Verzeihen Sie“, erküht er sich zu fragen, „sind Sie verwandt mit dem verstorbenen Gerichtsrat Bauthier in Nevers?“

„Das war mein Vater“, wirft die Gefragte flüchtig hin.

„Dann sind Sie ja meine Schwester Francine — oh, es ist lange her, daß wir

Er schreibt hin: Paul Bauthier, 50 rue des rentiers, Saint Duen.

Auf der Treppe schaut er sich das Trinkgeld an: 40 Sous! . . . Ah, die Familie!“

Am darauffolgenden Sonntag treibt sich Doctoc in der Nähe des Hauses seiner Schwester herum. Er lauert auf sie, will sie noch einmal sehen. Er hat Glück. Mit dem Gebetbuch in der Hand tritt sie ans der Türe. Er ihr nach: „Francine, laß mich ein paar Worte mit dir reden! Bist du nicht meine Schwester? Ich bin in großer Not . . .“

Beschleunigten Schrittes eilt sie weg, gibt einem an der Ecke auftauchenden Schutzmann ein Zeichen. Der haucht ihn an: „Wenn ich Sie nicht festnehmen soll, dann entfernen Sie sich und belästigen Sie keine Passanten!“

Doctoc schleicht sich eingeschüchtert davon.

Einige Wochen später — er ist in seiner Behausung gerade mit dem Sortieren von Lumpen beschäftigt — da klopf es. Zwei sehr würdig aussehende Herren mit Alentaschen, einer von ihnen im Zylinder, treten ein: Sie passen schlecht in das Milieu der „Straße der Rentiers“.

„Sind Sie Herr Paul Bauthier?“ fragt der im Zylinder.

Doctoc nickt verwundert. Was wollen die Beiden von ihm? Er hat nichts auf dem Sterbholz . . .

„Ich habe Ihnen eine sehr erfreuliche Nachricht zu übermitteln“, fährt der Besucher fort. „Ihr in Nevers kürzlich verstorbenen Onkel Henri Bauthier hat Ihnen und Ihrer Schwester die Summe von 800.000 Franken vermacht.“

Doctoc schwindelt der Kopf. Die Hunderttausende wirbeln um ihn. Das ist wohl ein Scherz, denkt er. Aber nein, die Herren sehen nicht aus, als wollten sie ihn zum Besten haben.

„Woher wissen Sie, daß ich hier wohne?“

„Ihre Schwester hat mir nach einigem Zögern — ich bin der Notar Lebrun — Ihre

Morgenlied für einen Arbeiter.

Wach auf, mein Kind! Wach auf, mein Sohn!
Der Morgen steht vor den Toren.
Wir brauchen Brot. Wir brauchen Lohn,
Zur Arbeit bist du geboren.

Wach auf, mein Sohn! Wach auf, mein Kind!
Die Sterne müssen erblaffen.
Es weht der nasse Morgenwind
in allen Vorstadtgassen.

Die Nacht ging hin, die Zeit verfällt,
Sirenen heulen schon wieder.
Auf allen Wegen in der Welt
gehst du und deine Brüder.

Das Brot ist rar, der Lohn ist knapp,
der Morgen steht vor den Toren.
Run schüttle alle Träume ab!
Zur Arbeit bist du geboren!

Alfred Thiem e.

uns nicht gesehen haben — und Sie können mich nicht erkennen in dieser Kleidung und Verfassung . . .“

Einen Moment blickt sie ihn starr an, erwidert dann schroff: „Hier die Bezahlung, gehen Sie!“

Sie öffnet rasch die Tür, verschwindet. Doctoc hört zweimal den Schlüssel sich drehen und das Vorlegen des Riegels.

Ein neben dem Schild hängender Notizblod gibt ihm einen Gedanken ein: man kann nie wissen — vielleicht erinnert sie sich einmal des Bruders . . .

Adresse gegeben. Sie kann das Erbe nur antreten, wenn auch Sie unterzeichnen."

"Nur dann?!" pläzte Doctoc heraus. "Wenn sie allein unterzeichnete", fragte er in fieberhafter Erregung, "kann sie das Erbe nicht erhalten?"

"Nein", erwiderte verwundert der Notar.

"Dann weigere ich mich, meine Unterschrift zu geben!" stößt Doctoc mit Entschiedenheit hervor, "guten Tag, meine Herren!" Er schwingt zum Gruß seinen federgeschmückten Riesenfäls, läßt die Besucher verduht stehen und schreitet mit der Würde eines spanischen Granden aus der schmutzigen Hütte hinaus in das von Hundebäumen überwucherte, mit Bergen von Abfällen bedeckte Gelände.

Graphologie.

Der Chef, Herr Knollfink in Knollfink u. Cie.

Herr Meier.

Der Chef: "Herr Meier, ich habe Sie in mein Privatbureau rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß Sie ab Ultimo Ihren Posten als Kassier niederzulegen haben. Sie sind entlassen!"

Herr Meier: ? ? ?

Der Chef: "Sie sind entlassen. Jawoll. Ein moderner Betrieb, ein modern geleiteter Betrieb arbeitet mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft Hand in Hand, Herr Meier! Die Wissenschaft hat gesprochen. Sie sind ein Lump, Herr Meier. Sie sind geistig deformiert, Herr Meier. Sie sind dill, faul, dumm und gefällig, Herr Meier. Sie sind ein Säuer, Herr Meier. Sie haben Hochstaplerinstinkte, Sie sind eine Beule, Herr Meier, ein Subjekt...!"

Herr Meier: ? ? ?

Der Chef: "Herr Meier, ein modern geleiteter Betrieb arbeitet mit den neuesten Forschungen und Ergebnissen der Wissenschaft Hand in Hand. Wir haben nämlich Ihre Handschrift einem graphologischen Institut zur Begutachtung übergeben. Die Wissenschaft hat gesprochen. Am Ersten ist für Sie der Letzte, Herr Meier!"

Herr Meier: "Sie sind ein Schubiat, Herr Knollfink. Sie sind ein Stänker, Herr Knollfink. Ein Overulant. Sie sind zantfüchtig, herrschfüchtig, klatschfüchtig, Herr Knollfink. Sie sind eitel, aufgeblasen, dämlich, Sie sind prahlerisch, eingebildet und ungebildet Herr Knollfink. Sie haben einen tiefschürfend geistigen Defekt, Herr Knollfink. Sie sind großhänzig, erblich belastet, hinterlistig, feige, brutal, roh, Sie sind eine fleghafte Natur, Herr Knollfink. Sie sind dill, dumm, oberfaul, Sie sind ein Quartalsäuer, Herr Knollfink. Sie sind ein Auschuh, Herr Knollfink, eine Warze sind Sie, ein Monstrum, ein Etelpaket, Herr Knollfink...!"

Der Chef: ? ? ?

Herr Meier: "Ich habe mich nämlich ebenfalls an ein graphologisches Institut gewandt und diesem Ihre Schrift zur Begutachtung übergeben. Bitte zu lesen, Herr Knollfink. Schwarz auf weiß. Die Wissenschaft hat gesprochen, Herr Knollfink!"

Der Chef sieht wie aus Beton gegossen. Ergreift dann ein Lineal und brüllt mit Schaum vor dem Mund: "Raus, Sie Idiot! Was heißt graphologische Wissenschaft? Ist ja alles Schwindel, selbstverständlich Schwindel, Schwindel, Schwindel!"

Kleines Erlebnis.

Das große Bürohaus ist ein hoher, steinerne Kasten. Ein Block aus Stahl und Beton, der aus dem Gewimmel der übrigen Häuser emporwächst. Am Abend strahlen von seinem Dache rote und weiße Leuchtbuchstaben und werfen ihr grelles Licht in die Augen der Menschen tief unten auf den Straßen. In die Augen der Menschen, die stolz darauf sind, daß solche Häuser in ihrer Stadt die Straßen einfletern.

Am Tage ist das Haus voll von Menschen, von Lärm, Unruhe und Geschäftigkeit. In den kalten, blanken Zimmern der Büros sitzen viele hundert Mädchen. Edith ist eine davon. Ihre Finger schlagen den ganzen Tag auf die Tasten der Schreibmaschine. Den ganzen Tag, die ganze Woche, ein ganzes Jahr lang. Sie ist erst 21 Jahre alt. Aber am Abend, wenn sie mit den vielen andern nach der Untergrundbahn läuft und dann in dem überfüllten Wagen nach Hause fährt, ist ihr Gesicht schmal und blaß. Es ist alt. Ihre Hände zittern; der Mund preßt sich fest zusammen.

Edith hat einen Kummer. Vielleicht ist es ein großer Kummer, vielleicht auch nur ein kleiner, der nicht lange anhält, mit dem man bald fertig wird. Aber sie sagt so wenig; sie mag gar nichts von ihm erzählen. Mittags, wenn die Mädchen von ihren Maschinen aufstehen und in die Kantine essen gehen, plaudern sie miteinander. Von den vielen kleinen Ereignissen ihres Lebens, das so schnell vergeht: hinter den Maschinen. Da fällt es auf, daß Edith so still ist. Dann fragt mal die eine oder andere, aber Edith will nicht mit der Sprache heraus. Sie sagt nur: "Ach, was soll denn sein? Nichts ist..." Dann sieht sie vor sich hin, geradeaus, auf irgendeinen Punkt, und ist schweigend weiter.

Edith denkt für sich: Er hat längst eine andere! — Im vorigen Sommer hat sie einen Freund gehabt. Sie sind Sonntags zusammen auf der Havel gefahren mit ihrem Boot. Den ganzen Tag. Abends kamen sie mit dem letzten Stadtbahnzuge zurück. In der Woche stand er oft unten an der Untergrundbahn und wartete auf sie. Dann gingen sie in ein Kino oder in ein kleines Café, wie es die Liebespaare in dieser Stadt tun. Darüber ist der Sommer so schnell vergangen — und nun ist der Freund fort, in eine andere Stadt übergesiedelt. Er wollte oft schreiben, hatte er versprochen, aber nun kommt nur dann und wann ein Brief. Er schreibt von seiner Arbeit, von der fremden Stadt, von einem Buche, und seine Worte werden immer sachlicher. Edith fühlt, sie werden immer gleichgültiger. Er denkt immer weniger an sie.

Aber Edith fehlt etwas. Es ist auf einmal eine Lücke in ihrem Leben, und diese Lücke

ist weh. Niemand wartet mehr an der Untergrundbahn auf sie. Niemand pfeift am Sonntagmorgen vor ihrem Hause. Niemand fährt zärtlich über ihr Haar. Ach, es ist nicht mehr schön in der fremden, großen Stadt. Es ist nicht mehr schön in dem großen Hause, das sie jeden Morgen mit vielen hundert andern aufschluckt. Aber das Leben fragt nicht danach, ob es schön ist — es geht weiter. Die Wochen verrinnen, die Monate. Es wird Winter. Und dann kommt überhaupt kein Brief mehr. Edith wartet von einem Tage zum andern. Amsonst. Es kommt kein Brief mehr. Es ist aus. Man darf nicht mehr daran denken. Man muß aber daran denken. Da steckt etwas in einem, das sich mit solchen Tatsachen nicht abfinden kann, sich nicht zufrieden gibt.

Es ist Abends in der siebenten Stunde. Die letzte Post muß heraus. Aus allen Zimmern ertönt das Geklapper der Schreibmaschinen wie Schnellfeuer. Die Finger der Mädchen rasen über die Tasten. Kaum heben sich die Augen vom Stenogrammblock. Edith sitzt an ihrer Maschine. Sie hat eben den letzten Brief heruntergetippt. Es ist auf einmal so heiß im Zimmer. Eine Luft zum Ersticken. Edith schlägt den Vorhang beiseite, um das Fenster zu öffnen. Die kühle Abendluft strömt herein. Draußen liegt der Himmel, vom glühenden Widerschein der Millionen Lichter überglössen. Grelle blaue Lichtreflexen schwimmen in der Ferne über den Dächern, als hingen sie in der Luft. Hinter ihnen steht dünn und blaß der Mond. Eine helle, bleiche Scheibe. Es zieht aus, als hätte er gar nichts zu suchen an diesem unruhigen Großstadthimmel, an dem das Licht auf und nieder zuckt. Der alle, alle Anstrich der Menschen getreulich widerspiegelt.

Edith schlägt den Vorhang zurück. Sie ist ganz benommen von diesem Anblick. Sie fühlt sich auf einmal so allein, so hilflos allein in dieser großen Stadt, die nicht ihre Heimat ist, und ihr Kummer wird so groß, fast zu groß; sie weiß gar nicht, wohin sie mit ihm soll. Und sie hat ein wenig Furcht vor dem kleinen möblierten Zimmer, in dem sie den Abend allein verleben muß.

Die andern sind unterdessen fertig geworden und rüsten zum Heimweg. Edith denkt: die haben es gut; die haben alle einen Freund und sind nicht allein. Aber während sie noch eben daran denkt, überkommt sie plötzlich eine kleine Hoffnung. Eine Hoffnung, daß es auch mit ihr einmal anders werden wird. Vielleicht bald, vielleicht später. Nein, denkt sie, man darf sich nur nicht unterliegen lassen. Einmal geht es im Leben bergunter, aber dann geht es auch wieder bergauf. Es wechselt ab. Und sie stülpt erleichtert die Schutzhaube über die Maschine...

A. P.

Eva und die Schlange.

Es heißt zwar so sinnig: "Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe", und diese Feindschaft soll weiter bestehen zwischen den Nachkommen des Weibes und der Schlange. Aber wie man neuerdings sieht, bestehen zwischen beiden "innige Beziehungen", — insofern, als die elegante Frau in die Haut des Reptils gefahren ist, wenigstens auch nur mit den Füßen.

Betrachten wir heute die vielen, schönen Dinge in den Schaufenstern unserer Spezialgeschäfte, so findet man, daß in den letzten Jahren die Haut der Reptilien benutzt und

als Eidechsen-, Krokodil- und Schlangengleder verarbeitet wird. Wie man aus den Auslagen der Schuhgeschäfte erkennen kann, werden gerade in diesem Jahre Schuhe aus Schlangenhaut besonders bevorzugt. Also ein neuer, "guter" Einfall der hochentwickeltesten Industrie, um mit Hilfe der Mode, die da findet, man müsse doch stets das Neueste tragen, durch ein neues Erzeugnis Geld verdienen will.

Nun könnten Eva's Töchter ja listig behaupten, darin, daß sie in Schlangenschuhen gingen, erfülle sich in gewissem Sinne die über die Schlange verhängte Strafe, nämlich auf dem Bauche im Staube zu kriechen. Manche Käuferin aber würde bestimmt einen derartigen Luxus Schuh nicht erstehen, wenn sie

wüßte, mit welcher Grausamkeit die Schlangen ihrer schönen Haut beraubt und zu Markte getragen werden. Die am hübschesten gezeichnete Schlange ist eine Art amerikanische Boa constrictor. Java mit den benachbarten Inseln ist das Land, aus dem die meisten Schlangenhäute geliefert werden. Die Schlangen werden für ein paar Mark den Jägern abgekauft. Das der Gesellschaft zugeführte Reptil wird von einem Eingeborenen am Kopf und Schwanz gepackt, ein anderer befestigt es

mit einer um den Hals gelegten Schnur am nächsten Baum. Sodann wird unmittelbar hinter dem Kopf ein ringförmiger Schnitt ausgeführt und die Haut von den Muskeln des lebenden Tieres gestreift. Eine Stunde danach kann man die Zuckungen dieses bestialisch zu Tode gequälten Tieres noch wahrnehmen. Dieses Verfahren wird angewandt, um die Haut nicht zu verlegen.

Finden Sie nicht, daß die Strafe an Eva's Verführerin ein bißchen zu hart ist? F. B.

Ansichtskarten.

Nacht Momentaufnahmen aus Paris.

Café du Dome: Männer mit genialen Mähnen gähnen. In einer Ecke zerplückt eine schreiende Debatte die neue Kunstausstellung. Die Kasse auf dem Sims schnurrt. Mädels, Vasenmützen auf dem Kopf, Zeichenmappen unterm Arm, trinken eilig einen Café noir. Eine forsische Dogge schnuppert neugierig zur Kasse herauf. Der Herr am Nebentisch zeichnet die Nachbarschaft — aus Langerweile. Manchmal läßt er sich allerdings zehn Franken dafür geben. Die Kasse fühlt sich durch die Anwesenheit der forsischen Dogge getränkt. Der Herr vom Nebentisch macht sich beliebt und legt in jedes Gesicht einen Zug gütiger Geistigkeit. Jetzt bringt er eine Frau aufs Papier, die nachdenkt. Die Kasse schließt aus den Augen Drohungen und krümmt den Rücken. Die nachdenkliche Frau nimmt einen Bogen zur Hand und zeichnet ihrerseits den Herrn vom Nebentisch. Die forsische Dogge ist verlegen geworden und blickt ratlos auf ein Stuhlbein. Leider gibt die Frau dem Gesicht keinen Zug gütiger Geistigkeit, sondern karikiert schamlos. Die Kasse schnurrt triumphierend und stellt den Bogen ab. Interessant beobachtet das die forsische Dogge aus angemessener Entfernung. Jetzt blickt die Kasse verstimmt. Man weiß nicht, ob die Wut Nachprobe oder Theater war. Vielleicht gehen die beiden noch zusammen nach Hause.

Bois de Boulogne: Pferde, Hunde, Autos, Frauen... Spielerisch gleitet die verwöhnte Herde mondäner Limousinen über staubfreie Avenuen, blaue Uniformen und schide Sportdres' tänzeln auf sandigen Reitwegen, vor dem Rennplatz führen seltene Pelze exotische Windspiele an der Koppel, lächeln aus dem Herrenfussel ihrem Spiegelbild in den Zeichen zu, wo gepflegte Schwäne rudern. Vor den Cafés scharwenzeln betrefte Lalaien... Pferde, Hunde, Autos, Frauen...

Seine-Quai: Angeln gestattet. Auf den Booten sitzen zerlumpte Gestalten. Liegen auf dem Pflaster, arm, bedrückt, wenn die Sonne scheint. Uebernachten unter Brückenpfeilern. Auf den Bahnhöfen der Untergrundbahn hocken sie, sinken nach Elend und Absinth. In jedem Stadtquartier laufen verkommenene Gassen mit krankem Geruch. Menschenknäuel auf dem Boulevard: einen Mann, aufgerissen das Gesicht und den Anzug, schleppt man auf eine Bank. Ueberfahren. Schweiß und Blut klebt an seinem Schädel, irr glosen die Augen. Nur arme Leute werden überfahren. Die Reichen sitzen im Auto.

Arc de Triomphe: Sternförmig münden breite Boulevards auf die Place d'Etoile. Menschen hasten vorbei und ziehen den Hut, Arbeiterkolonnen halten für einen Augenblick an, Liebespaare lösen sich schnell und grüßen. Unter dem Triumphbogen ist das Grabmal des unbekannten Soldaten. „Ici repose un soldat français, mort pour la patrie.“ Frische Kränze liegen da und Frühlingsblumen, manchmal

bleiben Mütter stehen. Und immer brennt die Flamme, die ewige Flamme aller unbekannten Soldaten, die für den imperialistischen Größenwahn des Kapitals sterben mußten, hier wie drüben, fladert, nachts dem Torbogen ein unheimlich ungestümes Licht gebend, das seltsam abstrahlt zu dem fatten Glanz der Lampen auf den Champs Elisées.

Montmartre: Nachmittags in den windigen, alten Gassen. Nüchtern bliden verwegene Nachtolale, leer sind die Kaskemmen. Fragwürdige Gestalten schluden das bißchen Sonne vor der Tür. Wieviel Illustre Namen hängen an diesen schmiegigen Häusern! In Trödelgeschäften stehen Wunderwerke verkommenen Genies. Auf Heinrich Heines Grab liegen Narzissen und Erika — mit Visitenkarten aus Berlin. Vor einem Brunnen malt ein Maler. Auf der Rue de Cligny laufen Schwerathleten mit Gewichten an den Jähnen herum, gestikulieren und kassieren Geld bei ahnungslosen Passanten ein. Wird es dunkel, dann erwacht der Montmartre. Dubert la nuit — Nachbetrüb! In die stillen Häuser kommt Bewegung: es schreit die Lichtreklame, es springt Minij, es dreht sich das feurige Mählenrad des „Moulin rouge“. Vielfältiges Leben erwacht in den Straßen, noch dichter wird das Drängen der Menschen auf dem Boulevard de Cligny. Frauen verispeten den Weg, Frauen rufen einen an, Frauen hängen sich an den Arm, Frauen, bunt im Völkergemisch von Negern, Chinesen, Südländern — die Liebe ist international. Ein ganzer Stadtteil lebt von ihr.

Café de la Mosquée: Nebenan ist die Moschee, auf der anderen Seite wohnt ein Schleich. Arabisches Café, in maurischem Stil, Kissen und Decken und weiche Teppiche liegen auf dem Boden. Im echten Mokka steht der Pöfkel, raffinierte Gebilde aus Honig zerfließen im Mund. Man liegt da, eintönig summt der Rhythmus des orientalischen Singsongs. Plötzlich sagt eine dicke Frau zu ihrem noch dickeren Herrn Gemahl: „Ga-bel-hasi!“ Oh, Klang der Heimat! Die Araber haben sich schon in die Eden zurückgezogen und rauchen dort, von den Fremden angelockt, ihre Wasserpfeife.

Verfailles: In dem Park, Wunder an Symmetrie und Korrektheit, rüstet man die Brunnen für den Sommer. Verfailles, Trianon, eine Stadt von Schlössern, duftet nach Majestät. Hier prägte der „Sonnenkönig“ auf Kosten seines Volkes mit einem Staat von zehntausend Höflingen. Roloto, Erinnerungen an alle Ludwigs, an Mätressen, an — Revolutionen. Wie zufällig sieht man den Spiegelsaal, in dem 1919 der Friedensvertrag unterzeichnet wurde. Denkt, wie in der Rolotoresidenz der Madame de Pompadour sich ein heutiger Staatsakt — barock ausnimmt, denkt an schwarzbegehrte Herren mit Zylinder und folgert, daß dieser Vertrag zumindest — eine Stilverirrung ist. S. C.

Die ideale Ehe.

„Du bist dumm“, sagt Lulu zu Frufru. „Früher hast du immer behauptet, du möchtest um nichts in der Welt deine Freiheit aufgeben, möchtest niemals eine jener Frauen werden, die um jeden Gut, um jeden Meter Seide ihren Herrn Gemahl anbetteln müssen. Und jetzt gibst du deine gute Stellung auf und wirst Hausfrau eines Textilindustriellen. Jetzt wirst du mit deinem Gatten um Wirtschaftsgeld feilschen, wie eben das Geschäft geht, und wirst schöne Augen machen, wenn du dir ein neues Kleid anschaffen willst. Warum bleibst du nicht in deiner Stellung?“

Frufru lächelte: „Rein, ich habe es ganz anders eingerichtet. Ich habe Karl gesagt: Mein Lieber, ich möchte dich schon heiraten und mich dir widmen, aber meine Stellung ist zu gut. Ich verdiene 400 Mark monatlich. Das ist allerhand für eine Frau in diesen Zeiten. Als deine Frau hätte ich mindestens ebenso viele Arbeitsstunden und müßte trotzdem mein Gehalt aufgeben und mich von dir abhängig machen. Er fragte mich, was ich eigentlich von ihm wollte, und ich machte ihm folgenden Vorschlag: Du zahlst mir mein Gehalt weiter, gibst mir auch jährlich die übliche Zulage und die Weihnachtsgroßtatung, wie ich sie sonst bekommen hätte. Ich zahle für Miete jährlich genau daselbe, was ich sonst ausgeben würde, und es geht dich nichts an, was ich mit meinem übrigen Gelde anfangen.“

„Also dann überreichst du ihm jeden Monat eine Rechnung: „Für einen Monat Verheiratenheit mit Ihnen...“

„Unfinn, er zahlt mir genau so mein Gehalt, wie das im Bureau auch geschieht. Du siehst: ich verliere nichts bei meiner Heirat und Karl wird an seinem Geburtstag kein Geschenk von seinem eigenen Gelde bekommen. Das ist die ideale Ehe!“

Ein Jahr nach ihrer Heirat bekam Frufru einen eingeschriebenen Brief folgenden Inhalts: „Zehr geehrte, gnädige Hausfrau!“

Die schlechte Konjunktur in der Branche zwingt uns zu einer Reorganisation unserer Firma. Wir müssen Ihnen daher zu unserem Bedauern Ihre Stellung unter Einhaltung der gesetzlichen Frist von drei Monaten kündigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Karl.“

Hausrezepte

Einweiß als Klebemittel. Nichts ist ärgerlicher als wenn ein noch gutes Kleidungsstück einen Riß bekommt, was trotz aller Vorsicht manchmal nicht zu vermeiden ist und was besonders bei Kindern sehr häufig vorkommt. Man kann den Schaden auf leichte Weise kurieren, wenn man sofort eingreift, also die Rißanten nicht erst franzig werden läßt. Man legt die beschädigte Stelle, die linke Seite nach oben, auf ein Plättchen und bestreicht — immer die linke Seite natürlich! — mit rohem Einweiß. Inzwischen hat man vom gleichen Stoff ein Stück zurechtgeschnitten, das etwas größer ist als die Rißstelle, legt diesen Fleck auf und preßt ihn nun mit einem heißen Eisen auf. Man wird sehen, daß dieser Fleck fest anhaftet und auch haltbar ist. Jedenfalls wird der Riß kaum zu sehen sein.

Es gibt Menschen, die 500 verschiedene Gerüche unterscheiden können; solche Spezialisten sind besonders gesucht in der Zigarrenindustrie, sowie beim Tee-, Kaffee- und Weinhandel.

Was mancher nicht weiß.

Der erste Kompaß wird bereits im Jahre 265 vor unserer Zeitrechnung erwähnt. Er war chinesischen Ursprungs und wurde „ting-nan-king“ genannt, d. h. „Das Ding, das südwärts zeigt“. Den Europäern, die nach dem Osten kamen, erschien das Instrument als etwas Uebernatürliches, und jahrhundertlang glaubten sie gleich den Chinesen selbst, daß es durch einen Geist bewegt wurde.

Rauch ist eine große Gefahr für Häuser, da er in der Regel der Träger von Ruß ist. Ruß nimmt aus dem Nebel Feuchtigkeit auf, wodurch sein Gewicht so vergrößert wird, daß er sich in fettigen Substanzen an den Häusern festsetzt. Da der Ruß scharfe Säuren enthält, wird durch ihn Holz, Metall und Stein angegriffen, so daß auch die besten Gebäude ihm auf die Dauer nicht standhalten können.

Die Londoner Polizei ist um 400 Beamte vermehrt worden, da man nicht instande ist, der Zunahme der Verbrechen auf andere Weise zu begegnen. In einem Jahr wurden 1765 Ladeneinbrüche begangen, von denen nur 579 Ladeneinbrüche desselben Jahres kamen sogar nur 157 zur gerichtlichen Verurteilung.

Unter jugendlichen Verbrechern findet sich bei Knaben die Neigung, in Banden zusammenzuarbeiten, während Mädchen fast stets allein arbeiten.

Die verübten Verbrechen kosten die Vereinigten Staaten in jedem Jahre vier Milliarden Mark.

In Australien genießen zur Zeit die Wahlfänger aus Teetassen großen Zulauf. Die meisten Teekhäuser stellen solche Wahlfänger ein, um ihre Kunden zu unterhalten.

Weiteres.

Das Geschenk. Williams geht in ein Geschäft, der Verkäufer eilt herbei und fragt, womit er dienen könne: „Ein Geschenk für die Frau Gemahlin, der Herr? Darf's irgendwas Elektrisches sein?“ — „Kein übler Gedanke“, meint Williams. „Haben Sie vielleicht so was wie einen elektrischen Stuhl?“

„Was ist denn mit der Erna passiert — die macht doch schon den ganzen Abend solch unglückliches Gesicht?“ — „Du, die hat so sehr unter ihrem Glauben zu leiden.“ — „Nanu, welchen Glauben hat sie denn?“ — „Sie glaubt, sie könne Schuhgröße 36 auf ihrem 38er Fuß tragen.“

Aus einer französischen Traurede: Die Ehe ist wie diese Schärpe. Das Rot bedeutet die glühende Liebe des Gatten, das Weiß die Unschuld der jungen Frau und das Blau, das Blau, — das Blau, wenn es grün wäre, bedeutet die Hoffnung auf die schönen Tage, die sie zusammen verleben werden.

„Hast du dich verlaufen?“ fragte der Schuhmann den kleinen Jungen, der mitten im Autogewühl stand. — „Nein“, erwiderte der Kleine, „aber mein Vater hat mich stehen lassen. Er ist nämlich Professor.“

Der Lehrer bearbeitete gerade die Lehrseite eines Schülers mit dem spanischen Rohr, als sich die Tür öffnete und der Schulkat unan-

gemeldet eintrat. Erschrocken ließ der Lehrer sein Opfer fahren. Der Schulkat tat, als habe er nichts bemerkt. „Was haben Sie angestrichen?“ — „A—Kopfrechnen.“ — „Nun, mein Lieber, da scheint mir, Sie haben es am verkehrten Ende angefangen.“

„Man sollte die Wasserkräfte besser ausnützen.“ — „Tut meine Frau schon lange.“ — „Zunehmen?“ — „Wenn sie etwas haben will, weint sie, bis sie es hat.“

Er: „Es gibt zwei Perioden im menschlichen Leben, wo ein Mann die Frau nicht versteht.“ — Sie: „Und die wären?“ — Er: „Vor und nach der Ehe.“

„Haben Sie nicht vorige Woche gesagt, diesen Hut kann man zerkrüllen, zusammenrollen, in die Tasche stecken, ja sogar unter ein Auto legen?“ — „Gewiß, aber ich habe nicht behauptet, daß der Hut das aushält!“

„Mama, Leonhard geht für mich durchs Feuer“, beteuert Fräulein Hilde hinter dem Mutter. „Wart's ab, bis es wirklich mal brennt“, antwortet die Mama kühl.

Schach-Ecke.

Alle Fachschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Tschitz-Schönau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 98.

Von Josef Hyna, Hostomitz a. B.
Schwarz: Kd5; Dd5; Ta4; g8; Lc3, g2, h6; Bb6, f7 (9).



Weiß: Kb7; Df4; Te8, c8, d6, d2, g6; Ba5, c8, e7, f5 (11).
Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 95: Dd2—d4!

In dieser Aufgabe besteht eine Nebenlösung b1—c3! Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Kober Franz, Michel Rudolf, Edmund Ferd., alle aus Aulstau; Gottfried Joh., Holschlag; Emma Josef, Hostomitz; Reinert Julius, Hostomitz; Eicke Josef, Markersdorf; Wenzel Adolf, Arnstorf bei Haida; Sotola A. A., Badenbach II.; Oual Adolf und Trillisch Gustav, Wittersham; Mil-dorf Adolf und Bachmann Reinhold, Tschitz; Bräuer Benno, Lehrer in Langenau; Günther Karl, Kroditz; Kestler Edward, Tschitz; Dinnel Emil, Tschitz; Rippert Georg, Gier; Weigel Josef, Zook-dorf; Pöschel Janus und Eise Alfred, Komotau; Jentert Edward, Schaiba; Seimader Arthur und Ma-tschka Rudolf, Zweitnitz; Albert Rudolf, Prosseditz; Hilgards Hermann, Neu-Witzsch; Leichal Gustav, Arnstorf. (Schachaufgabe Nr. 1 nach Bh7—h8! Sp. 14 nebenlösung. Wegen Mitteilungsblatt beim Bund anfragen.)

A. Julius, Hostomitz: 1. und 2. ist nicht richtig, im 1. Zuge Figuren schlagen und Schach bieten; bei Nr. 3 zieht der schwarze König in der Stellung im Schach durch Rd3.

Partie Nr. 17.

Fernpartie.

Begonnen am 13. August 1931. beendet im Juli 1932.

Weiß: Franz Hyna, Hostomitz.
Schwarz: Rad. Gangl, Marienbad.

Katalaner:

- | | |
|-----------|--------|
| 1. d2—d4 | d7—d5 |
| 2. g2—g3 | e7—e6 |
| 3. Lf1—g2 | Lc8—f5 |
| 4. e2—e3 | ... |

Es kann auch sofort e4 geschehen, wie es im „Freien Sport“ veröffentlicht ist. Schlägt Schwarz diesen Gambitbauer, so führt man mit 5. Se3! fort.

4. ... Lf5xb1
Auch in einigen anderen Fernpartien fiel mir auf, daß Gangl mit Vorliebe die Sprünge gegen Läufer tauscht.

- | | |
|-----------|--------|
| 5. Ta1xb1 | Sb8—d7 |
| 6. e2—e4 | d5xe4 |
| 7. Lg2xe4 | Se8—f6 |
| 8. Lc4—e2 | Dd8—a5 |
| 9. b2—b4 | ... |

Gesah deshalb, um die Figuren schneller in Spiel zu bringen.

- | | |
|--|--------|
| 9. ... | Da5xa2 |
| 10. Th1—b3 | e7—e5 |
| 11. e3—e4! | Lf8—e7 |
| e5xd4! folgt 12. De2, Lc7 13. Sf3! nicht Ta3 wegen d3! Statt den Textzug, war besser D—a4. | ... |

- | | |
|------------|---------|
| 12. Sg1—e2 | 0—0 |
| 13. Lc1—a3 | e5xd4 |
| 14. Lc2—b1 | Da2xa3! |

Das war des Schwarzens Plan, die Dame hergeben für Turm, Springer und zwei Bauern, kein Tempoverlust, dabei dem Gegner die Rochade vereitelt, so sagte sich Gangl und glaubte Ausgleich zu haben. Außerdem wollte er dem Weißen entgegenkommen, da er weiß, daß ich gern kombiniere.

- | | |
|------------|---------|
| 15. Th3xa3 | Lc7—b4+ |
| 16. Ke1—f1 | Lb4xa3 |
| 17. Dd1xd4 | b7—b5 |

Zu eilig geschah dieser Vorstoß, vorzuziehen war Tf8—d8.

- | | |
|-------------|--------|
| 18. Lb1xh7+ | Kg8xh7 |
| 19. Dd4—d3+ | g7—g6 |
| 20. Dd3xa3 | a7—a5 |

e4 nehmen, zählt nichts. Geschlossenen Bauern können eventuell sehr stark werden.

21. g3—g4!
Dieser Zug ist sehr stark, hindert Schwarz am Bauernvorrück und bedroht einen Springer.

- | | |
|------------|---------|
| 21. ... | Sf6—e4 |
| 22. h2—h4 | Se4—d2+ |
| 23. Kf1—g2 | Sd2xc4 |
| 24. Da3—c1 | f7—f6 |

Es drohte h4—h5.
25. Dc1—c2
26. h4—h5
27. Se2—f4
Tf8—e8

Mehr Widerstand leistet jedenfalls Ta8—e8, doch auf die Dauer reicht es nicht.

- | | |
|-------------|----------|
| 28. h5xg6 | Se5xg4 |
| 29. Th1—h7+ | Kg7—g8 |
| 30. Sf4—h5! | Te8—e5!! |
| 31. Dc2—d1 | Te5—g5 |



32. Dd1—h1!
Der einzige Zug, welcher die Partie entscheidet, bei 32... Tg5xg7 folgt Sh5 f4! Se3, Kf3.

- | | |
|------------------------------|---------|
| 32. ... | Se4—h6+ |
| 33. Sh5—g3 | Tg5xg6 |
| 34. Th7xb6 | Kg8—f7 |
| 35. Th6xg6 Schwarz gibt auf. | ... |

Anmerkungen von Franz Hyna.